

Die liebe Familie

Vortrag auf dem Gästeabend der Freimaurerloge BALDUR am 30.09.2008

Inhaltsverzeichnis

Martin.....	1
Der positive Fall: die funktionale Familie.....	2
Das Problem: die dysfunktionale Familie.....	3
Die Rolle der Eltern	3
Unmenschliches Leistungsdenken	3
Körper und Gefühle.....	4
Wann wird es „dysfunktional“?	4
Ursachenforschung	5
Sucht: die „Herrschaft der Trostpflasterchen“	5
Co-Abhängigkeit: die Sucht der anderen	6
Wege aus dem Dilemma.....	7
1. Do-it-yourself ist streng verboten.....	7
2. Sich selbst in den Mittelpunkt stellen	8

Martin

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Schwestern, liebe Brüder,
liebe Gäste,
liebe Interessierte an der Freimaurerei!

Ich hatte einen Cousin. Sein Name war Martin. Martin war sechs Jahr älter als ich. In Kinderzeiten und in jungen Jahren sind sechs Jahre unheimlich viel. Er war in dieser Zeit ein leuchtendes Vorbild für mich. So wie Martin wollte ich auch sein. Ich hörte bei ihm die ersten Beatles-Platten. Er wusste immer unglaublich interessante Sachen zu erzählen. Ich war absolut begeistert von ihm.

Während seines Studiums hatte Martin mehrere Fachzeitschriften abonniert. Er war immer auf dem Laufenden, kannte immer die neuesten Trends, konnte immer sensationelle Geschichten erzählen. Er erzählte von phantastischen Projekten, mit denen er sich gerade beschäftigte. Es war schwer, von ihm nicht beeindruckt zu sein.

Am 14.12.2003 ist mein Cousin Martin gestorben. Er war 53 Jahre alt. Er ist abends ins Bett gegangen und morgens nicht mehr aufgestanden. In einem Obdachlosen-Wohnheim irgendwo im Westfälischen. Er hat sich - wie man im Volksmund sagt - totgesoffen.

Martin war nicht der einzige Fall von Sucht in der Familie, aus der ich stamme. Wir haben davon in meiner **Herkunfts-Familie** eine ganze Palette zu bieten: von stofflichen Süchten wie Alkoholismus und Tablettsucht bis hin zu nicht-stofflichen Süchten wie etwa Arbeitssucht oder Ess-Sucht.

Ein Zufall? Eine statistische Häufung ohne kausalen Zusammenhang?

Ich fing schon in jungen Jahren an, über derartige Fragen nachzudenken, ich habe viel darüber gelesen, viele Erfahrungen „am eigenen Leibe gemacht“, viele Gespräche geführt. Und ich kann heute sagen: es ist wohl eher kein Zufall, wenn Abhängigkeits-Problematiken so gehäuft in einer Familie auftreten. Der Zusammenhang zwischen Familienstrukturen und Sucht ist heutzutage so gut erforscht, dass wir zumindest unterstellen müssen, dass bestimmte Faktoren suchtfördernd wirken können.

Darüber möchte ich heute zu Ihnen sprechen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf den positiven Fall: wie läuft das in einer **guten** Familie, in einer **funktionalen** Familie?

Der positive Fall: die funktionale Familie

Im positiven Fall ist unsere Familie ein Gebilde, zu dem wir gerne dazugehören, eine Institution, die uns Liebe und Trost entgegenbringt, wenn uns das Herz schwer ist. Die funktionale Familie schafft es, die beiden Faktoren **Beständigkeit** und **Wandel**, die zwar konfliktär, aber dennoch beide notwendig sind, miteinander in Einklang zu bringen, durch allseits akzeptierte Regeln und Mechanismen. Es gibt eine gegenseitige Bezogenheit, ein **Wir-Gefühl**.

Eine funktionale Familie hat ein **positives kollektives Selbstwertgefühl**, welches sich auf den einzelnen überträgt. Eine solche Familie vermittelt dem einzelnen Familienmitglied positive Grundeinstellungen sich selbst gegenüber. Lassen Sie mich exemplarisch einige nennen:

- ▶ Ich darf leben. Ich darf da sein.
- ▶ Ich habe ein Recht auf meine Gefühle und Bedürfnisse, auf mein eigenes Leben. Es darf mir gut gehen.
- ▶ Ich bin liebenswert, so, wie ich bin.
- ▶ Ich bin gut genug, auch, wenn ich Fehler mache, ich darf aus meinen Fehlern lernen.
- ▶ Ich muss nicht perfekt sein

Im optimalen Fall wird man in solchen Familien mit **drei essentiellen Fähigkeiten** ausgestattet:

1. **Verantwortung** zu übernehmen für sich und andere,
2. stabile **Beziehungen** mit anderen Menschen zu knüpfen und zu pflegen und
3. eine praxistaugliche **Einschätzung der Realität**.

Das Problem: die dysfunktionale Familie

Es kann aber auch ganz anders laufen.

In dysfunktionalen Familien findet man ein Umfeld vor, welches die Entwicklung des einzelnen negativ beeinflusst. Lassen Sie mich exemplarisch **drei Faktoren** aufzeigen.

Die Rolle der Eltern

Eltern sind in derartigen Strukturen kein Anlaufpunkt für Liebe, Trost und Zuversicht. Sie herrschen. Sie alleine entscheiden, was gut und was schlecht, was falsch und was richtig ist. Und sie halten es für ihre Pflicht, es ihren Kindern mit aller Deutlichkeit, mit Härte und Unnachgiebigkeit klarzumachen, und sei es mit körperlicher oder seelischer Gewalt.

Eltern sind hier die „**Abteilung interne Ermittlungen**“, die „**Familien-Polizei**“. Die Grundannahme ist, dass das Kind etwas falsch gemacht, etwas ausgefressen hat, etwas zu verbergen hat. Genau das herauszubekommen und das Kind dafür zur Rechenschaft zu ziehen, sehen die Eltern als ihre Aufgabe an. Im Sinne der vermeintlich „guten Sache“ werden Grenz-Überschreitungen begangen: unter der Devise „wir haben keine Geheimnisse voreinander“ werden persönliche Sachen durchstöbert. Mit größter Selbstverständlichkeit wird heimlich das Tagebuch des Kindes gelesen.

Wertlosigkeit und Hoffnungslosigkeit machen sich bei Kindern breit, die bei ihren Eltern nicht etwa Schutz und Trost, sondern ausschließlich Strenge und Unnachgiebigkeit vorfinden, die behandelt werden, wie ein Verbrecher in einem Polizeistaat.

Man findet in der Literatur Berichte von Kindern, die bereits in der frühen Schulzeit ausgeprägte Selbstmord-Phantasien haben.

Unmenschliches Leistungsdenken

Der Mensch wird **nur** nach seiner Leistung bewertet. Er ist nur so gut wie seine Leistung. Er muss immer alles richtig machen. Er darf keine Fehler machen. Fehler sind verboten.

Ich spreche hier von einem **unmenschlichen** Leistungsdenken, weil die Ziele so hoch gesteckt sind, dass man sie als Mensch nie erreichen kann. Selbst dann, wenn man mal etwas gut gemacht hat, führt das nicht etwa dazu, dass man dafür gelobt wird. Denn zum einen gibt es die Regel, dass Selbstverständliches nicht extra erwähnt zu werden braucht. Zu viel Lob ist nicht gut und macht eingebildet. Zum anderen erhält man deshalb kein Lob, weil man es ja noch hätte besser machen können. Der Schriftsteller Ernest Hemingway ist dafür ein gutes Beispiel. Es ist bekannt, dass er zeitlebens unzufrieden mit seiner eigenen Leistung war. Er hatte bereits den Nobelpreis für Literatur, als er sagte: „Wichtig ist nicht, was man geschrieben hat, sondern was man hätte schreiben können“.

Bei dem Menschen, der unter einem solchen unmenschlichen Leistungsdenken aufwächst, verdichtet sich das Gefühl, dass er ohne Leistung und ohne Erfolge keine

Existenzberechtigung hat. Er hat Versagensängste. Es ist ihm nicht erlaubt, aus seinen Fehlern zu lernen, weil es ihm nicht erlaubt ist, Fehler zu machen.

Interessant ist das Phänomen, dass Menschen, deren Selbstvertrauen und Selbstachtung auf diese Weise systematisch zerstört wurde, oftmals zu Fantasmen neigen, zu Größenfantasien. Die Unfähigkeit, die eigenen Kräfte einzuschätzen, schlägt also ins Negative wie ins Positive aus. So jemand sieht sich oftmals an beruflichen Positionen, die der eigene Lebenslauf und die damit erlangten Qualifikationen gar nicht hergeben. Das führt dazu, dass er sich gar nicht die Zeit nimmt, angemessen zu lernen, auf etwas hinzuarbeiten, einen Schritt nach dem nächsten zu machen.

Allzu oft werden auch Prüfungs-Situationen schlicht gemieden. Man hat Angst, sich zu blamieren, Angst vor der Strafe und Verachtung, wenn man etwas falsch macht. Ich kannte z.B. jemanden, der 12 Semester studiert hat und dann aus Angst nicht zur Examensprüfung gegangen ist.

Körper und Gefühle

Gefühle werden oft als etwas negatives, überflüssiges abgetan und verleugnet. Man hört oftmals Sätze wie: „Beherrsche Dich!“ „Reiß Dich zusammen!“ „Trage Deine Gefühle nicht zur Schau!“ „Führ Dich nicht so auf!“ „Das tut doch gar nicht weh!“.

„Wohnsitz“ unserer Gefühle ist unser Körper. Menschen aus dysfunktionalen Familien wurde oft ein gestörtes Verhältnis zu ihrem eigenen Körper vermittelt. Sie wurden schon früh getadelt, dass sie zu groß oder zu klein, zu dick oder zu dünn seien. Bereits im Kindesalter werden Mädchen Diäten unterzogen, und man wundert sich anschließend, dass sie im Erwachsenenalter Ess-Störungen haben.

Auch, was den Körper angeht, werden persönliche Grenzen gnadenlos überschritten. Einige Beispiele, die so tatsächlich stattgefunden haben: Ein Vater findet, dass seine 13-jährige Tochter zu sexy gekleidet ist und sagt zu ihr, wohlgermerkt nicht unter vier Augen, sondern in großer Runde: „Na, was kostet es denn so bei Dir?“ Eine gute Bekannte von mir wurde von ihrem eigenen Vater häufig als „Schlampe“ tituliert. Sie wusste gar nicht, was eine Schlampe ist. Sie war erst 7 Jahre alt.

Wann wird es „dysfunktional“?

Vielleicht werden Sie jetzt sagen: Was ist daran schlimm, wenn in einer Familie Leistung viel zählt? Oder: Irgendwie muss man ja mal als Eltern nach dem Rechten sehen, seine Rolle als Erzieher ausfüllen. Oder: Was ist daran falsch, die Zähne zusammenzubeißen und nicht jedem seine Gefühle zu zeigen?

Sie haben völlig recht. Ich stimme jeder dieser Aussagen völlig zu.

Wir haben hier ein quantitatives Problem. Das Gleichgewicht zwischen positiven und negativen Faktoren ist gestört. Paracelsus sagte schon im 16. Jahrhundert: Alle Dinge sind Gift. Allein die Dosis macht, dass sie kein Gift sind. Die Faktoren, die ich aufgezählt habe, belasten einen Menschen **in ihrer Summe**, in ihrer **permanenten Präsenz**. Du kriegst eben ausnahmslos und immer einen auf den Deckel und nicht nur mal in der Zeit.

Man bekommt gesagt: ***Du musst es mir recht machen, aber Du schaffst es nicht.***

Das Grundgefühl in einer solchen Familie ist:

Egal, was ich tue, es ist irgendwie falsch.

Egal, wie ich bin, ich bin irgendwie nicht in Ordnung.

Ursachenforschung

Warum verhalten sich Familien so. Sicher kann das nicht generell beantwortet werden. Es wird von Fall zu Fall unterschiedliche, individuelle Gründe geben.

Oftmals findet man aber in der Literatur den Hinweis auf ein ***kollektives Schamgefühl***. Die Familie hat irgendwann einmal einen „Tritt“ bekommen, von dem sie sich nicht erholt hat. Das familiäre Selbstwertgefühl hat einen massiven Schaden genommen. Es kann sich dabei um weit zurückliegende Geschehnisse handeln, und es kann durchaus sein, dass sich heute niemand mehr daran erinnern kann oder will.

Um Ihnen ein Gefühl dafür zu geben, worum es dabei geht, möchte ich Ihnen einige fiktive Beispiele nennen, worum es dabei gehen könnte. Stellen Sie sich etwa vor, die Großmutter hätte sich nach dem Krieg in ihrer Not bei den Besatzungs-Soldaten als Prostituierte betätigt. Oder der Großvater hätte während der Nazi-Zeit eine sehr unrühmliche Rolle gespielt, und die musste nach dem Krieg totgeschwiegen werden. Oder der Großvater hat in einer streng katholischen Gegend seine minderjährige Cousine geschwängert, und dabei ist dann vielleicht die eigene Mutter herausgekommen. Oder einer ihrer Vorfahren war Spieler und hat Haus und Hof verspielt.

Derartige Vorkommnisse können das Selbstwertgefühl der Familie so nachhaltig schädigen, dass die Familie davon über Generationen hinweg geprägt ist.

Vielleicht liegt hier ein Erklärungsansatz, warum sich manche Familien so verhalten. Ich glaube nicht, dass es sehr viel Sinn macht, sich allzu intensiv mit der Erforschung derartiger Ursachen in der eigenen Familie zu befassen. Zum einen kann es durchaus sein, dass heute niemand mehr die eigentlichen Ursachen des familiären Schamgefühls kennt. Zum zweiten ist auch ohne weiteres vorstellbar, dass es Familienmitglieder gibt, die derartige Fakten durchaus kennen, die sie aber im Leben nicht preisgeben würden. Schließlich hütet man ja ein Familiengeheimnis und möchte unter allen Umständen vermeiden, dass die Familie in schlechtes Licht gerät. Und zu guter Letzt: Was würde es einem wirklich nützen, wenn man z.B. erfährt, dass der Großvater ein uneheliches Kind mit der Schwester seiner Frau hatte und dieser Umstand der gesamten Familie peinlich war?

Sucht: die „Herrschaft der Trostpflasterchen“

Lassen Sie mich kurz auf die Frage „was ist Sucht?“ eingehen und die Eigenarten und den Charakter von Sucht kurz umschreiben.

Wir alle erleben von Zeit zu Zeit Situationen, die wir subjektiv als negativ empfinden: eine Partnerschaft geht zu Ende, ein Mensch, der uns nahesteht, erkrankt schwer, wir verlieren unsere Arbeit, wir werden betrogen. Und wir alle haben im Laufe der Jahre Mechanismen entwickelt, mit derartigen Situationen umzugehen.

Man geht in die Stadt oder ins Internet und kauft sich etwas, was man eigentlich nicht braucht. Man trifft sich mit einem Freund oder einer Freundin und heult sich dort aus. Man geht in die Kneipe und betrinkt sich oder was auch immer. Mein Vater hat in solchen Situationen drei Tage am Stück geschlafen, und ein Onkel von mir hat sich ins Auto gesetzt und ist nach Frankfurt und wieder zurück gefahren, und dann ging es ihm wieder besser.

Jeder von uns kennt bei sich solche Verhaltensweisen, und ich glaube, dass es ein völlig akzeptabler Mechanismus unserer Psyche ist, uns in derartigen Situationen Entlastung von unserem Schmerz zu verschaffen. Akzeptabel ist so ein Mechanismus aber nur dann, wenn wir bewusst die Entscheidung treffen, unser „Trostpflasterchen“ einzusetzen und wenn dieser Einsatz einen von uns gesteuerten Anfang und ein ebensolches Ende hat.

Auch der Süchtige setzt „Trostpflasterchen“ ein, um seiner verletzten Seele zu helfen. Der gravierende Unterschied zum Nicht-Süchtigen: er hat die **Steuerungsfähigkeit** verloren. Es gibt keinen Anfang und kein Ende mehr. Er kann seine Helferlein nicht mehr steuern, sie steuern ihn. Es ist zu einer „Herrschaft der Trostpflasterchen“ gekommen.

Mangelndes Selbstvertrauen, mangelnde Selbstachtung, ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Körper, das Gefühl, unerwünscht und ungeliebt zu sein - all diese Faktoren steigern den Bedarf nach Trostpflasterchen.

Co-Abhängigkeit: die Sucht der anderen

Es ist allgemein bekannt, dass Sucht eine Krankheit ist. Weniger bekannt ist der Umstand, dass die engsten Angehörigen des Süchtigen üblicherweise nicht etwa als gesund gelten, sondern als sogenannte Co-Abhängige.

Lassen Sie mich kurz darlegen, worum es dabei geht. Nehmen wir also an, man wird mit der Sucht-Problematik eines Familienmitglieds konfrontiert. Man hätte also etwa ein Kind, welches Drogen nimmt. Oder wir bemerken, dass unser Partner regelmäßig Psychopharmaka nimmt oder jeden Abend betrunken vor dem Fernseher einschläft.

Wie gerate ich jetzt als Angehöriger in die sogenannte Co-Abhängigkeit? Das ist üblicherweise ein mehrstufiger Prozess. Es ist wie ein Strudel, der einen immer weiter nach unten zieht.

Leugnen

Mich erschreckt die Veränderung die Menschen, ich kann aber den Gedanken nicht ertragen, dass eine Sucht die Ursache dafür sein könnte.

Vertuschen

Die Sucht wird mir zur Gewissheit, ich möchte jedoch unter allen Umständen verhindern, dass jemand davon erfährt.

Vergessen wir dabei nicht: Wir sind ja eine **Scham-Familie**. Wir haben ja sowieso alle Hände voll damit zu tun, uns nach außen hin besser darzustellen, als wir meinen, dass wir es sind. Die Sucht-Problematik ist eine massive Bedrohung für den schönen Schein. Unser Kartenhaus droht, zusammenzubrechen!

Verantwortung übernehmen

Man fühlt sich voll verantwortlich für die Entwicklung und das Verhalten des Süchtigen. Die Vorstellung, versagt zu haben, ist unerträglich. Man quält sich mit der Frage: „Was habe ich nur falsch gemacht“?

Selbstverleugnung

Man denkt nur noch daran, wie man den Süchtigen retten und schützen kann. Die eigenen Bedürfnisse und die der anderen Familienmitglieder nimmt man nicht mehr wahr.

Verhandlungen

Man versucht in endlosen, unsinnigen Gesprächen, den Suchtkranken zu überreden, verlangt Versprechungen, stellt Belohnungen in Aussicht, schwankt zwischen Strenge und Nachgiebigkeit.

Schuldgefühle

Man quält sich immer wieder mit Gedanken an die Vergangenheit und sucht zu ergründen, was man falsch gemacht hat.

Verzweiflung, Selbstmitleid

Man verzweifelt, weil man nichts ausrichtet und hadert mit seinem Schicksal. Das ganze Leben ist in Unordnung geraten. Man ist am Ende seiner Kräfte.

Es ist unmittelbar einsehbar, dass jemand, der in eine solche Situation geraten ist, nicht als „gesund“ gilt, sondern als co-abhängig.

Wege aus dem Dilemma

Natürlich kann ich Ihnen kein einfaches Rezept nennen, wie man aus einem derartigen Dilemma wieder herauskommt. Es wäre zu schön, um wahr zu sein, wenn es so etwas gäbe. Es würde mit einem Schlag Millionen von Probleme auf dieser Erde lösen. Wir alle aber wissen, aus eigener Erfahrung oder vom Hörensagen, wie schwer es ist, Sucht und Co-Abhängigkeit zu entkommen. Es ist ein harter, ein langwieriger Kampf. Es ist für alle Beteiligten ein Taumeln zwischen Hoffnung und Enttäuschung, an dessen Ende allzu oft leider nicht die Genesung, sondern der Rückfall steht.

Lassen Sie mich zwei aus meiner Sicht wichtige Punkte hervorheben.

1. Do-it-yourself ist streng verboten

Gemeint ist damit das Handeln nach dem sogenannten „gesunden Menschenverstand“. Ich sehe etwa, wie jemand etwas schweres trägt, sage ihm „lass mich mal mit anfassen“ und trage die Last gemeinsam mit ihm.

In einer Sucht-Familie gibt es keinen gesunden Menschenverstand. Alle Beteiligten sind krank und **jede Art von Do-It-Yourself führt zum genauen Gegenteil: es macht alles nur noch schlimmer.**

Was aber kann man konkret tun?

Jeder muss seinen eigenen Weg finden, der für ihn der richtige ist. Der eine hat einen Hausarzt, der sich mit derartigen Problemen auskennt und der ihm helfen kann. Der nächste fühlt sich in Selbsthilfegruppen gut aufgehoben, die es heutzutage zu

praktisch allen Sucht-Themen gibt. Der dritte möchte seine Probleme vielleicht mit einem Psychologen besprechen, der auf Sucht-Probleme spezialisiert ist. Es gibt nicht den einen „Weg nach Rom“. Jeder muss seinen eigenen finden. Mancher Weg wird sich als Irrweg herausstellen. Und oftmals heißt es: „Gehe zurück auf Los. Ziehe keine 4.000 EUR ein“.

2. Sich selbst in den Mittelpunkt stellen

Dysfunktionale Familien sind oftmals heillos zerstritten. Es herrscht Krieg. Die verfeindeten Parteien werfen sich gegenseitig vor, das Leben des jeweils anderen zerstört zu haben. Es gibt keine Regeln für konstruktive Kritik und für Änderungsprozesse. Es gibt keine Toleranz. Man kann nur drinnen oder draußen sein.

Man denkt in den Dimensionen „Schuld“ und „Unschuld“. Der Süchtige sagt: weil Ihr mich so schlecht behandelt, bin ich so geworden, wie ich bin. Der Co-Abhängige sagt: ich habe doch immer alles so gut gemacht, ich habe mich doch so aufgeopfert, ich habe doch immer nur für Dich gelebt, und das ist nun der Dank dafür.

Jeder fokussiert auf den anderen, niemand denkt über sich selber nach. Was alle Beteiligten lernen müssen, ist, **Verantwortung zu übernehmen für ihr eigenes Leben**.

Der Süchtige hat nicht gelernt, diese Verantwortung zu übernehmen und die Konsequenzen seines Verhaltens zu tragen. Das musste er ja auch gar nicht. Es gibt ja die liebe Familie, die das Ausleben der Sucht in bester Absicht stabilisiert, indem sie die Konsequenzen abpuffert.

Umgekehrt übernimmt der Co-Abhängige aber auch nicht die Verantwortung für sein Leben. Er lebt ein „Leben zweiter Klasse“, hat keine eigenen Interessen, Freunde oder Hobbies und hat nur einen Lebensinhalt: sich um den Süchtigen zu kümmern, getrieben vom schlechten Gewissen, vom Wunsch, nach außen alles zu vertuschen, von dem Irrglauben, er, der Gesunde, könnte ihm, dem Kranken, helfen

Das aus meiner Sicht **zentrale Element der Genesung** ist, den **Blick abzuwenden vom anderen hin zu sich selbst**, die Einstellung aller Kampfhandlungen und die Einstellung aller Hilfs-Handlungen, die sowieso nur das Gegenteil bewirken.

Es bringt auf die Dauer nichts, Eltern und Erzieher anzuklagen und sich in Selbstmitleid zu ergießen. Es geht um einen selber, um die Frage: Was kann ich hier und heute tun? Was möchte ich in meinem Leben erreichen? Was sind meine persönlichen Ziele? Was sind meine Stärken, woran möchte ich noch arbeiten? Und das, meine Damen und Herren, ist zutiefst freimaurerisches Denken und Handeln.

Freimaurerei ist Arbeit an sich selber.

Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich an dieser Stelle sehr deutlich betonen, dass eine Freimaurer-Loge natürlich keine Selbsthilfegruppe für Sucht-Kranke ist. Dafür gibt es Profis.

Freimaurerei kann uns bei der Sinnfindung unterstützen, beim Erkennen von Stärken und Schwächen, bei der Definition realistischer Ziele für unser weiteres Leben.

Freimaurer arbeiten mit Symbolen. Wir sehen uns als rauhen Stein, und durch die Arbeit an uns selber möchten wir ein kubischer Stein werden, der sich zu unserem eigenen Nutzen und zum Nutzen aller in ein globales Bauwerk, den sog. Tempel der Humanität, einfügt.

Das erreicht man nicht, indem man bei anderen Menschen die Schuld für eigene Probleme sucht, das erreicht man nicht, indem man Krieg führt.

Sie wissen ja auch, dass wir Freimaurer nicht nur mit Symbolen, sondern auch und insbesondere mit Ritualen arbeiten. Lassen Sie mich daher an das Ende meiner Ausführungen ein Zitat aus unserem Ritual setzen. Ohne auf Details eingehen zu können und zu wollen, gibt es dort eine Stelle, an der jemand die Augen verbunden hat. Und es kommt dabei zu folgendem Dialog:

Frage:

"Warum sind die Augen dieses Mannes verbunden?"

Antwort:

„Damit er umso ruhiger in sich hineinschaut bei dem, was er vernimmt. Denn was er sucht, vermag er nur in seinem Inneren zu finden.“

Ich wünsche uns allen, dass wir in unserem Inneren das finden, was wir suchen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.